

Kein guter Jahresanfang

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **60 (1966)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

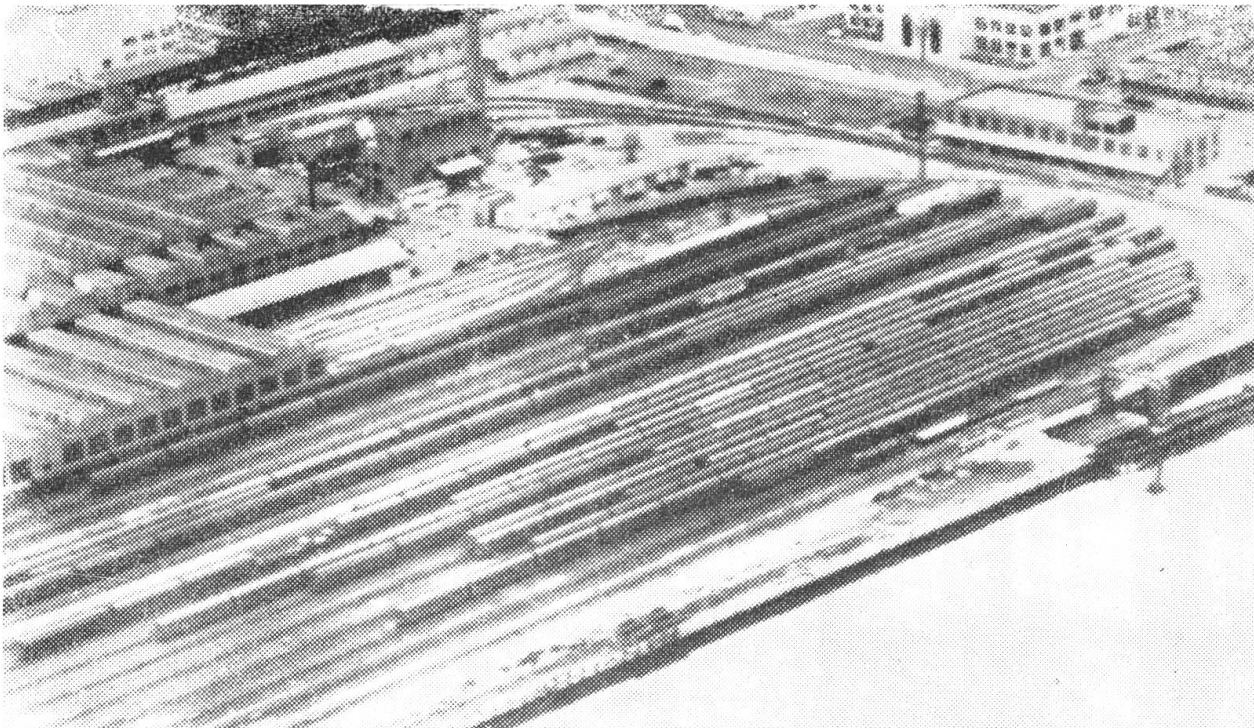
Kein guter Jahresanfang

Mehr als 7 Millionen Menschen in New York fahren täglich mit dem Bus und der Untergrundbahn an ihren Arbeitsplatz in den Geschäftsvierteln. Allein auf der Insel Manhattan (siehe unsere Bilder in Nr. 20, 1965) arbeiten 3,3 Millionen Menschen. Die meisten von ihnen wohnen weit weg vom Arbeitsplatz. Die öffentlichen Verkehrsbetriebe der Stadt sind deshalb eine lebensnotwendige Einrichtung. (Ohne Trams, Trolley- und Autobusse wäre sogar in unseren viel kleineren Schweizer Städten kein Geschäftsleben mehr möglich.) Nach Neujahr erlebten nun die 7 Millionen Benutzer der Busse und Untergrundbahnen in New York eine böse Überraschung. Die 35 000 Angestellten und Arbeiter dieser Verkehrsbetriebe erschienen nicht zur Arbeit. Sie streikten. Unser Bild zeigt einen Abstellplatz (Wagendepot) der Untergrundbahnen am Morgen des 2. Januars. Normalerweise würden alle diese Wagen um diese Zeit auf den vielen Linien der Untergrundbahn mit Schnellzugstempo zirkulieren. Da auch die Autobusse in den

Riesengaragen stehen blieben, mußten die Leute alle möglichen Verkehrsmittel (Privatautos, Motorräder, Velos, Schiffe usw.) benutzen. Oder sie mußten zu Fuß gehen, wie der Stadtpräsident. Er legte den 6 km langen Weg von seiner Wohnung zum Rathaus in 50 Minuten zurück. Doch das kann nicht mehr lange so bleiben. Schon nach vier Streiktagen konnten mehr als 50 Prozent der Werktätigen nicht mehr zur Arbeit erscheinen. Das war wirklich kein guter Jahresanfang für die New Yorker.

Warum streikten die Transportarbeiter?

Die Führer der Transportarbeiter-Gewerkschaft verlangten Kürzung der Arbeitszeit, mehr Lohn und sechs Wochen Ferien für alle Arbeiter und Angestellten der Verkehrsbetriebe. Doch die Stadtverwaltung wollte das nicht bewilligen. Denn das würde im Jahr über 300 Millionen Dollar mehr kosten. Die Gewerkschaftsführer ermäßigten ihre Forderungen. Doch die neuen Forderungen würden immer noch 80 Millio-



Stillgelegte Zugkompositionen der Untergrundbahn im Depot. Sonst befördern diese Züge täglich Millionen New-Yorker an ihre Arbeitsplätze und abends wieder nach Hause.

nen Dollar Mehrkosten verursachen. Die Stadtverwaltung wollte nur 25 Millionen Dollar Mehrkosten bewilligen. Man konnte sich nicht einigen. Darauf befahlen die Gewerkschaftsführer den Streik.

Wird in andern Ländern auch gestreikt?

Vor mir liegt eine Tabelle über die Streiks, die im Jahre 1956 in den wichtigsten Industrieländern Europas ausgebrochen waren. Am meisten Streiks gab es in jenem Jahre in Großbritannien. Während 2648 Streiks in der Industrie und in Verkehrsbetrieben streikten dort 508 000 Menschen. Dabei gingen 2 083 000 Arbeitstage verloren. In Frankreich lauteten die Zahlen: 2440 Streiks, 981 676 Streikende und 6 970 506 verlorene Arbeitstage. In Holland: 80 Streiks, 37 026 Streikende und 212 805 verlorene Arbeitstage. In Westdeutschland: 268 Streiks, 25 340 Streikende und 263 884 verlorene Arbeitstage. In Belgien: 148 Streiks, 176 140 Streikende und 948 170 verlorene Arbeitstage usw. Im gleichen Jahre gab es in der Schweiz nur 5 Streiks mit zusammen 286 Streikenden und 1439 verlorenen Arbeitstagen.

Wäre es nicht besser,

wenn sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer vorher einigen würden? Natürlich wäre es besser. Denn ein Streik ist kein Kinderspiel. Er bringt für alle Beteiligten riesigen Schaden. Auch die am Streik nicht beteiligte Bevölkerung muß darunter leiden. In New York beträgt z. B. der Schaden für die Ladengeschäfte pro Tag rund 40 Millionen Dollar. Meistens endigt ein Streik mit einer Einigung, bei der beide Parteien einander ein Stück weit entgegenkommen. Leider blieb früher den Arbeitnehmern kein anderes Mittel zur Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen und des Lohnes. Inzwischen haben aber Arbeitgeber und Gewerkschaften als Vertreter der Arbeitnehmer eine bessere Lösung gefunden, besonders in Westdeutschland und in der Schweiz. Sie schließen miteinander für

DIE ZEIT

*Das alte Jahr verschwunden ist,
Darüber du sehr traurig bist.
Das neue nimmt nun seinen Lauf
Und hört auch einmal wieder auf.*

*Die Zeit ist gut, die Zeit ist schön
Bei Sonne, Regen und bei Föhn.
Der Mensch in seinem falschen Wahn
Zerschlägt und tötet, was er kann.*

*Der liebe Gott steht mitten drin
Und ordnet es nach seinem Sinn,
Verteilt die Freude und das Leid
Von nun an bis in Ewigkeit!*

K. Racine-Schieß

eine bestimmte Dauer einen Gesamtarbeitsvertrag ab. Während der vereinbarten Vertragsdauer muß bei neuen Forderungen miteinander verhandelt werden, und die Arbeitnehmer übernehmen eine Friedenspflicht. Sie dürfen nicht streiken. Kann man sich nicht einigen, dann muß in der Regel ein Schiedsgericht entscheiden. Die oben genannten Zahlen für Westdeutschland und die Schweiz zeigen, daß dies eine gute und bewährte Lösung ist. Es gibt aber nicht nur Streiks in der Industrie und bei Verkehrsbetrieben. In Belgien streikten z. B. vorletztes Jahr sogar die Ärzte. Es gab dort während zwei bis drei Wochen nur noch in Notfällen ärztliche Hilfe. — Schließlich müssen es immer wieder manche Menschen erleben, daß ihre Nerven streiken, wenn sie zuviel Ärger haben oder unvernünftig leben. Am schlimmsten ist es, wenn das menschliche Herz streikt. Dann hört das Leben auf.

Ro.

Lösung zum Bilde auf Seite 17

Wir erkennen auf dem Bilde in der Reihenfolge von links nach rechts: R. Gnägi (Verkehr und Energiewirtschaft), L. von Moos (Justiz und Polizei), Paul Chaudet (Militär), H. Schaffner (Bundespräsident und Volkswirtschaft), R. Bonvin (Finanz und Zoll), W. Spühler (Politisches Departement) und H. P. Tschudi (Departement des Innern).